

Osthavelländisches Kreis-Blatt.

Zweiter Jahrgang.

Das Blatt erscheint jeden Mittwoch und Sonnabend und kostet vierteljährlich 6 Sgr., wofür es durch alle Postämter zu beziehen ist. Inserate werden mit 1 Sgr. pro Zeile berechnet und beim Secretair Brandenburg zu Nauen, sowie in der Freyhoff'schen Buchdruckerei ebendasselbst angenommen, müssen jedoch jedes Mal spätestens bis Dienstag und Freitag Mittag um 12 Uhr in der genannten Druckerei eintreffen.

Nr. 99.

Nauen, den 11. December

1850.

Ämtlicher Theil.

An die Polizei-Obrigkeiten im Kreise.

Die Königliche Regierung hat mit Bezug auf die Amtsblatts-Berordnung vom 19. November d. J. (Amtsblatt Nr. 47, Pag. 397), betreffend das Verbot „der deutschen Monatschrift für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben von Adolph Kolatschek“ angeordnet, daß dieselbe, sobald sie verkauft, ausgestellt, öffentlich feilgehalten oder sonst verbreitet werden sollte, sofort auf Grund des §. 3

des Pressgesetzes vom 5. Juni d. J. mit Beschlag zu belegen und dem Staats-Anwalt davon Anzeige zu machen sei.

Die Polizei-Obrigkeiten wollen Sich hiernach gefälligst achten.

Nauen, den 4. December 1850.

Der Königliche Landrath.

In Vertretung:

Der Kreis-Deputirte

H. v. Bredow.

Nichtamtlicher Theil.

Politisches.

Es ist nicht zu leugnen, daß das Ergebnis der Olmüzer Conferenz selbst bei der conservativen Partei, welche die Verdienste des Ministeriums um die Rettung des Vaterlandes von einem gefährlichen Abgrunde und seine Bemühungen, Preußen die ihm gebührende Stellung in Deutschland zu verschaffen, stets anerkannte und zu würdigen mußte, nicht den Anklang gefunden hat, den das Ministerium zu erwarten sich berechtigt glaubte. Als in der Adress-Commission der 2ten Kammer, die viele ehrenwerthe, gesinnungstüchtige Männer zählte, die Olmüzer Beschlüsse bekannt wurden, so erklärten sich nur 4 Mitglieder befriedigt, 18 erhoben ihre Einwände in Gegenwart der Minister. Aber nur einer verzeihlichen Aufregung des Augenblicks kann es zugeschrieben werden, wenn Patrioten nach der Vertagung der Kammern sich zu dem Urtheil verleiteten lassen, daß die preußische Verfassung selbst in ernster Gefahr sei und das Regierungssystem völlig werde verändert werden. Wir müssen dies Urtheil als ein unbegründetes und voreiliges bezeichnen; denn was den ersten Punkt betrifft, so hat das Ministerium, wenn es zu einer Vertagung der Kammern sich genöthigt sah, nur von dem Rechte Gebrauch gemacht, das ihm verfassungsmäßig zusteht, und konnte, da seine Aufschlüsse nicht den gehofften Eindruck hervorbrachten, da die Worte gefallen waren: „Weg mit diesem Ministerium! die geschlossenen Verträge müssen zurückgenommen werden!“ und

die fortgesetzte Debatte ein Mißtrauensvotum der Kammer befürchten ließ, nach unserer Meinung nicht anders handeln, wenn es entweder nicht selbst zurücktreten oder die Kammern auflösen wollte. So wenig durch den vom Ministerio gethanen Schritt unsere Verfassung gefährdet ist, eben so wenig steht eine Aenderung des Regierungssystems bevor. Hat auch die Regierung zur Erreichung des Zieles, welches sie seit Jahren verfolgte, nämlich: Deutschlands Verfassung gründlich umzugestalten, einen anderen Weg eingeschlagen, so steht ihr dieses Ziel doch immer vor Augen, und wird sie es, im friedlichen Einverständnis mit Oestreich, jetzt vielleicht schneller und sicherer erreichen. Zu dieser Hoffnung berechtigt uns nicht allein der Beschluß, der in Olmütz gefaßt worden ist, daß die Constituirung des Bundes nach ganz neuen Grundsätzen erfolgen muß und einer Rückkehr zu den früheren Zuständen feierlichst entsagt wird, sondern auch der große Unwille, welchen die in Olmütz getroffenen Verabredungen an dem Hofe Baierns und Württembergs erregt haben, welche Staaten namentlich gegen die Beschlüsse, die auf der Conferenz zu Dresden werden gefaßt werden, zu protestiren und Rußland und Frankreich zum Schutze ihres Rechts und der bestehenden Verträge anzurufen gedenken. Sollten aber die freien Conferenzen zu Dresden, welche am 18ten d. M. beginnen werden, wider Erwarten nicht zu dem gewünschten Ziele führen, sollte man Preußen nicht das gewöhnliche Recht fordern kann und wird, so vertrauen wir darauf, daß der Herr v. Manteuffel, der in der

Zeit der höchsten Gefahr für Thron und Vaterland seinen Muth und seine Aufrichtigkeit und Hingebung so glänzend bewährt hat, auch das gegebene Wort halten werde: daß, so lange er Sitz und Stimme im Ministerio habe, kein Haar breit von Preußens Ehre vergeben werden und kein Jahr 1806 für Preußen wiederkehren solle. Was die Gestaltung der künftigen Verfassung Deutschlands betrifft, so zeigt die von dem sächsischen Minister v. Beust in den Kammern abgegebene Erklärung, daß Sachsen eben so wie Preußen für eine zweckmäßige allgemeine Vertretung des deutschen Volkes bei dem Bunde Sorge tragen wird.

Unsere Armee wird, bis die schwebenden Fragen ihre Lösung gefunden haben, auf dem Kriegsfuße bleiben. Es dürfte vorläufig nur das zweite Aufgebot beurlaubt werden und von dem ersten der Theil, bei dem dies in Rücksicht auf seine häusliche Lage wünschenswerth erscheint. Die Mobilmachung kostet täglich 250,000 Thlr., und die Regierung ist durch die Vertagung der Kammern in die Lage gebracht, diese großen, außergewöhnlichen Kosten nicht auf einem außergewöhnlichen Wege beschaffen zu können. Hätten die freien Conferenzen nicht den glücklichen Ausgang, den man erwartet, und wäre ein Krieg erforderlich zur Wehr der preussischen Ehre und des preussischen Rechts, so kann nach unserem Wehrsystem die Landwehr bald wieder unter den Waffen sein.

In Frankreich, wie in England, freut man sich, daß zwischen Oestreich und Preußen ein friedliches Verhältniß wieder hergestellt ist. Ein berühmter französischer Schriftsteller stimmt mit den Worten des Ministers v. Manteuffel: „Man weiß wohl, wo der Krieg anfängt, aber nicht, wo er aufhört,“ vollkommen überein, wenn er sagt: „Wir sind überzeugt, daß ein Krieg zweier europäischen Hauptmächte früher oder später ein Krieg Aller und der allgemeine Krieg ein revolutionärer sein werde; denn in unserer Zeit kämpft man nicht für Länder, sondern für Grundsätze.“ Doch würde sich Frankreich wohl schwerlich dazu verstehen, Oestreich gegen Preußen Hülfe zu leisten. „Die geringste Unterstützung Oestreichs durch Frankreich,“ heißt es in einem Pariser Blatte, „würde vom Rhein bis zum Niemen den übelsten und furchtbarsten Nachklang finden. Oestreichs Schwäche in Deutschland besteht in der Unterstützung, die es im ungarischen Kriege von Rußland verlangen mußte. An ein Bündniß Frankreichs, Oestreichs und Rußlands gegen Preußen glauben lassen, gäbe der Besorgniß Macht, man wolle auf Kosten Deutschlands die alten Verträge von 1815 wieder herstellen. Es hieße dies, den deutschen Patriotismus tief verlegen.“

Nach den Depeschen, welche der Graf v. Westmoreland unserer Regierung vor wenigen Tagen überbracht hat, geht hervor, daß England mit Entschiedenheit alle Hoffnungen auf eine Unterstützung Preußens bei einem ausbrechenden Kriege zurückweist.

Das Ober-Appellationsgericht zu Kassel hat an den Kurfürsten eine Adresse gerichtet, worin derselbe um baldigste Rückkehr nach der Residenz gebeten wird. Wohlunterrichtete Personen versichern, daß solche spätestens im Verlaufe der nächsten 8 Tage erfolgen werde. — Ein Mitglied des landständischen Ausschusses, der Obergerichts-Anwalt Henkel, erklärt, daß eine rechtliche Lösung der hessischen Wirren sehr einfach wäre. Der Kurfürst kehre zurück, gehe von den verfassungswidrigen und, wie der Fortbestand des Staates zeigt, unnöthigen September-Verordnungen ab, rufe die Stände zusammen, lege den Etat vor, lasse von den Kammern die Steuern für die Vergangenheit und vorläufig, bis zur Feststellung des Etats, für die Zukunft bewilligen und erwarte, ob die Kammern zu den vorgelegten September-Verordnungen ihre Genehmigung erteilen oder wegen Verfassungsverletzung gegen die Minister eine Anklage erheben werden, und lasse im letzteren Falle dem Rechte seinen ungehinderten Lauf.

Die schleswig-holsteinsche Statthalterschaft sagt in einem Schreiben an den Bundestag, daß sie auf geeigneter Grundlage den Frieden lebhaft wünsche und es gern sehen würde, wenn eine

deutsche Macht die Vermittelung desselben einleitete. Auch verspricht sie, den Commissair, der zu diesem Zwecke gesandt werden würde, mit achtungsvoller Rücksicht aufzunehmen. Die dänischen Zeitungen sind fast sämmtlich der Ansicht, daß die zwischen den Ministern v. Manteuffel und v. Schwarzenberg im Betreff der dänischen Angelegenheiten etwa getroffene Uebereinkunft nicht zu Gunsten Dänemarks sein wird. Selbst Oestreich werde, sobald nur der Aufstand unterdrückt und die Ruhe Deutschlands dadurch nicht mehr bedroht sei, sich nur um die Integrität der dänischen Monarchie bekümmern und eher für ein Schleswig-Holstein, als gegen ein solches auftreten. Die dänische Kriegspartei fürchtet, daß beide deutschen Großmächte gemeinsam die Ausführung des deutschen Bundestagsbeschlusses vom 17. September 1846 als Grundlage des Friedens verlangen werden, und hofft auf ein Bündniß Rußlands, Frankreichs, Englands und Dänemarks gegen Oestreich und Preußen. —

Die brasilianische Regierung bemüht sich mit getreulichem Ernste, den Sklavenhandel zu unterdrücken. In den letzten sechs Wochen sind drei Sklavenschiffe aufgebracht worden, und ein reicher Capitalist sitzt wegen dieses schimpflichen Handels im Gefängniß und wird in Kurzem aus dem Reiche verbannt werden.

Flachs = Martha.

(Fortsetzung.)

Kolben trug der Mais im Herbst dunkelroth und geiß, daß es eine Pracht war. Das Futter ist so gut wie Zucker für Gänse, die in dunkler, enger Zelle der Welt vergaßen und nur an die Nudeln und Maiskörner dachten. Schlachtete Martha ihre Gänse, bann war sie nicht zu sprechen. Schwarzsauer wurde gemacht aus dem Blute, die Federn sorgfältig verwahrt für die Lötter, das Fett abgelassen, um als Butter und Schmalz zu dienen, die Brüste zum Räuchern präparirt, um sie später zu verkaufen; Leber und Fleisch verwendet und Vorrath gesichert für den langen Winter. Auch die Kinder gaben ihr Gutachten und die ganze Haushaltung war überzeugt, es gäbe keine fetteren Schweine im Dorfe, als wie ihre Gänse. Ja, es steckt ein Geheimniß im Gänsemästen. Die beste Mästung geschieht durch Nudeln. Es wird alsdann auf jede Gans ungefähr $\frac{1}{2}$ Scheffel Gerst-, Roggen- oder Mais-Schrot gerechnet. Hiervon werden wie ein Finger lange und dicke Zapfen gemacht, die man etwas hart trocknen läßt, alsdann in Wasser taucht und den Gänsen einsteckt. Man fängt mit wenigen an und giebt ihnen stündlich eine Nudel mehr. Ist man so hoch gekommen, daß die Gans auf einmal nicht mehr fressen will, so geht man wieder herunter bis zu 2 und 3 Nudeln. Auf diese Weise werden in 14 Tagen bis 3 Wochen die bei weitem fettesten Gänse erzielt, sie werden 20—24 Pfund schwer. Jede Gans muß abgesondert sitzen und beständig reichlich Wasser haben. — Der Keller war klein, aber sauber geordnet; keine nasse Kartoffel kam hinein, die mußte erst auf dem Flur abtrocknen. Die Milchnäpfe waren rein, das Brot lag in Vorrath auf der Bank; denn frisches Brot ist sich rascher weg und nährt nicht so gut. „Kaufbrot bringt keinen Segen,“ pflegte Martha zu sagen. Sie kaufte vom Schulzen den Roggen, trug ihn zur Mühle, und alle 14 Tage zog sie den kleinen Bactrog hinter dem Ofen hervor und knetete den Teig mit großer Vorsicht, dann trug sie ihre Paar Brote zum Nachbar, der sie mit einschob. „Viel Brot essen macht arm!“ Die Wittwe war sparsam damit und sorgte um so mehr für Gemüse und Milch- und Mehlspeisen. Links war die kleine Wohnstube. Die Fenster im Winter dicht verstopft, nur eine Scheibe zum Deffnen, um zu lüften; denn frische Luft muß sein. Es standen da ein Tisch und sechs Stühle von Eschenholz, blank geschuert wie Schnee, und in der Schublade die zinnernen Löffel, Gabel und Messer, das Brotmesser und auch

ein Tisch Tuch; denn die Wittwe hielt auf Anstand. Ich hätte keinem Kinde raten wollen, aus der Schublade zur Unzeit etwas zu entfernen. Auch ein Spiegel war da, zwar klein, aber groß genug, um zu sehen, ob man gewaschen und rein sei. Zwei Bilder hingen in schwarzen Rahmen neben dem Spiegel. Das Erste hatte ihr der Pfarrer geschenkt, darstellend Christus, wie er die Kinder segnet, mit der Unterschrift: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!“ Dabei kann eine Mutter viel denken, sagte Martha. Arme und Reiche müssen zum Herrn kommen, wenn's wohl stehen soll im Lande. Viele Wege giebt es, allein die Mutter muß in der Jugend das Kind auf den rechten Weg bringen, sonst verirrt es sich: „Jung gewohnt, alt gethan!“ Wenn ich das Bild ansehe, so fällt es mir erst recht ein, daß ich meinen Kindern ein gutes Beispiel geben soll, deshalb sagt man: es ist guter Leute Kind, darin liegt eine Bürgschaft. — An der andern Seite hing ein Andenken an ihren seligen Mann, der alte Blücher zu Pferde mit dem Säbel in der Hand, darunter mit großen Buchstaben: Marschall Vorwärts! Der war der Liebling der Knaben. Wenn nun die Mutter an langen Winterabenden erzählte von den Franzosen, dem Aufruf des Königs, dem Landsturm und der Landwehr, den Schlachten an der Katzbach und bei Leipzig, dann glänzten den Buben die Augen und sie dachten: ja, wäre ich erst groß und hätte Säbel und Pferd, dann wollte ich's dem Könige wohl zeigen! Mit einem gewissen Stolge sagte sie: Guer Vater war mit dabei!

(Fortsetzung folgt.)

Der König Friedrich Wilhelm III.

(Fortsetzung.)

Der König war der Selbstgefälligkeit, Eitelkeit und Selbstsucht dergestalt fremd, daß ihn auch in den glorreichsten und glänzenden Momenten seines Lebens nie ein Hauch derselben anwehte. Wer ihn an der Spitze seiner tapfern, siegreichen Armee, bei dem triumphirenden Einmarsche in Paris, bei dem vom Volke umjubelten Einzuge in Berlin gesehen und beobachtet hat, wird nichts an ihm bemerkt haben, was mit seinem gewöhnlichen bescheidenen, einfachen, geraden Wesen in Widerspruch gestanden hätte. Mit reiner Frömmigkeit pflegte er Denen, welche das ihn und sein Volk hebende glänzende Glück des Vaterlandes ihm und seiner Regierung zuschreiben wollten, zuzurufen: „Nicht uns, nicht uns, Gott allein die Ehre!“ — Wo er das Lob nicht verhindern konnte, da maßigte er es doch durch irgend einen Einwand und suchte dann dem Gespräche eine andere Wendung zu geben. Beim Krönungs- und Ordensfeste stand einst ein regierender Großherzog mit ihm im alten Schlosse am Fenster. „So schön als jetzt,“ bemerkte derselbe, nach dem Museum blickend, „war Berlin doch unter keinem Könige von Preußen; so ist es erst geworden unter Ew. Königl. Majestät.“ — „Die Umstände haben es so begünstigt,“ antwortete der König in seiner schlichten, einfachen, anspruchslosen Manier; „unter ähnlichen Umständen würden es meine Vorfahren wohl noch besser gemacht haben.“

Bei dieser Gelegenheit sei einer Scene gedacht, die, an sich rührend, durch die Ereignisse, die seitdem eingetreten sind, noch rührender geworden ist. Als im Jahre 1836 die Söhne des Königs der Franzosen, die Herzöge von Orleans und Nemours, nach einem mehrtägigen, vielfach celebrierten Aufenthalte sich dem Könige empfahlen, versuchte es der Herzog von Orleans wiederholentlich, die Hand des Königs zu küssen. Der König wollte das verhindern und legte die Hand auf den Rücken. Da ergriff sie der gewandte Prinz mit den Worten: „Mein Vater hat mir befohlen, nicht zurückzukehren, ohne die wohlthätige Hand geküßt zu haben, die zwanzig Jahre der Welt den Frieden bewahrt hat.“ Nun ließ es der König geschehen, benahm der Sache aber alles Auffallende dadurch, daß er den Prinzen zugleich umarmte. — Weinen möchte man, wenn man bedenkt, was seitdem geschehen

ist. Der edle Prinz ist todt, sein vielgeprüfter Vater ist todt, der milde Friedenskönig, dem er die Hand küßte, ist todt. Ein Völkersturm hat sich seitdem erhoben. Krieg! Krieg! und abermals Krieg! schallt es mit dämonischer Stimme durch die europäische Menschheit, und unser Preußen soll den blutigen Waffentanz eröffnen, von dem Niemand weiß, wann und wo er endigen wird. Mißtrauen herrscht allenthalben; die Geister sind weniger von dem milden Lichte der Religion und der Liebe, als von der wilden Gluth der Selbstvergötterung und des Hasses gegen einander erfüllt. Mit dem Jahre 1848 ist eine Nacht über uns gekommen, die mit jedem Jahre finsterner geworden ist. Wann und wo wird uns ein neuer Morgen tagen? Sorgen wir Preußen dafür, daß es von uns aus geschehe, daß wir der heutigen Welt der Morgenstern werden durch Endigung der heillosen Zustände, welche die Nacht herbeigeführt haben; laßt uns allem Parteigeiste entsagen und uns unserem Königshause anschließen und mit Vertrauen die Schritte der Rätthe des Königs verfolgen. Wir werden damit nicht nur gerecht gegen sie sein, sondern auch ihre Kraft stärken und so zu einer uns günstigen Entscheidung der Dinge beitragen. Mißtrauen spiegelt uns Unheil vor, das gar nicht vorhanden ist, trübt uns den freien geistigen Blick und erschwert die Leitung der verwickelten öffentlichen Dinge dergestalt, daß man endlich Alles gehen lassen muß, wie es eben geht. Daher kommt es, daß in Zeiten der Bewegung bei den besten Absichten der Leitenden Alles rückwärts geht. Das Vertrauen vereinigt die Kräfte und macht dadurch die Schwächsten fähig, die größten Hindernisse zu überwinden; das Mißtrauen spaltet die Kräfte und setzt dadurch die Stärksten in Gefahr, den kleinsten Hemmungen zu erliegen.

(Fortf. folgt.)

Städtisches.

Diejenigen Armen der kleinen Städte, welche aus Arbeitscheu sich bettelnd umhertreiben, sind es namentlich, welche nicht allein dem Orte in jeder Beziehung, sei es durch Unterstützung der Familien oder durch Untersuchungskosten u. dergl. m., Ausgaben machen und den Fonds zur Unterstützung der Bedürftigen überhaupt verringern, sondern auch das Gemeinwohl gefährden. Die beste polizeiliche Beaufsichtigung kann nie so ausreichend sein, daß dem durch sie entstehenden Unwesen ganz begegnet werden kann, und nur selten kommt es zu einer Bestrafung. Tritt diese nun auch ein, so sind die paar Wochen in der Corrections-Anstalt bald genug verbüßt, und der alte Wandel beginnt von Neuem. Es ist sogar gewöhnlich, daß sie statt ihrer die unmündigen Kinder zum Betteln aussenden, und diese dürfen nicht gestehen, daß die Aeltern, die sonst bestraft würden, etwas davon wissen; wer könnte auch das Kind zwingen, ein Reuquiß gegen die Aeltern abzulegen? — So wird das Kind schon zu dem Müßiggange und der Landstreicherei herangezogen, seine Bestrafung macht es nur vorsichtig, und das Betteln, wohl gar das Stehlen, unterbleibt nicht; denn der Befehl der Aeltern und der Hunger stehen höher. Der Fries, der ihm eingepflanzt ist, wird endlich ein Baum, der giftige Frucht bringt. —

Es entsteht die Frage, was zur besseren Contröllirung der erwähnten Klasse und zur Verminderung der besprochenen Uebelstände nothwendig sein dürfte.

Man könnte sagen, daß der §. 6 des Gesetzes vom 6. Januar 1843 dies beantworte; denn danach findet die Bestrafung derjenigen statt, „welche eine Unterstützung aus öffentlichen Armenfonds empfangen, wenn sie sich weigern, die ihnen von der Obrigkeit angewiesene, ihren Kräften angemessene Arbeit zu verrichten.“ Wie können aber Bestrafungen eintreten, wenn diesen Arbeitscheuen nur Unterstützung gegeben wird und die Arbeit wegbleibt, deren Verweigerung nur die Untersuchung nach sich ziehen kann? —

Durch den Zwang zu städtischen Arbeiten, deren es unzweifelhaft überall giebt, meine ich nun, würden die Arbeits-

schauen mit Gewalt vom Müßiggange abgehalten, es würde ihr Leben und das der Familien ein geregelt, und die Leistungen, mögen sie auch gering sein, sind ein Surrogat für einen Theil derjenigen Kosten, welche die Armenpflege nothwendig macht. Daß hiermit unbedingt die kostspielige Gründung einer städtischen Anstalt zusammenhängt, glaube ich nicht; ein Aufsichtsbeamter dürfte ausreichend sein, die Compagnie der Arbeitsscheuen zu inspiciiren. **B-r.**

N u z e i g e n.

Die zum Nachlaß des hieselbst verstorbenen Akerbürgers Christian Friedrich Böttcher gehörigen Grundstücke sollen von den Erben im Wege der freiwilligen Subhastation öffentlich verkauft werden, als:

- 1) Die in der Bergstraße hieselbst belegene Kleinbürgerstelle Nr. 270 nebst Pertinenzien;
- 2) die im Ritterfelde belegene Scheune Nr. 28;
- 3) der Garten, in der 4ten Gasse der Juden-Kirchhofsgärten gelegen, Nr. 253,

und steht hierzu ein Dictionstermin auf den 16. December d. J., Vormittags 9 Uhr, im Hause Nr. 270 an.

Der Zuschlag erfolgt am 17ten ejusdem, Vormittags 10 Uhr. Die dem Verkauf zum Grunde gelegten Bedingungen sind beim Taxanten Herrn Meie einzusehen.

Rauen, den 3. December 1850.

Die Erben des verstorbenen Akerbürgers
C. F. Böttcher.

☞ Schönste neue ächte Bordeauxer Catharinens-Pflaumen in 1/2 Ctr.-Kisten, sowie ausgewogen billigst, einzeln à Pfund 5 Sgr., 6 1/2 Pfund für 1 Thlr.; — schönstes Rügenwalder Gänse-Pöckelfleisch in Fässern von 100 Pfd. billigst, ausgewogen à Pfd. 3 1/2 Sgr.; marinirte Gänse-Sülzkeulen und ausgezeichnet schöne große pommerische Neunaugen in 1/2 Schock-Bütten, à Schock 2 1/2 Thlr.; Elbinger Neunaugen, à Schock 2 Thlr.; Braunschweiger Cervelat-Wurst, Cornichon, Champignons, Oliven, feinste Capern, ächte Brabanter Sardellen, India Soya, sowie vorzüglich schönen Emmenthaler Schweizerkäse in ganzen Laiben; besten holländ. Süßmilch; Käse in ganzen Broden, auch ausgeschnitten; grünen Kräuter; und Parmesan-Käse und italienische Maccaroni empfiehlt

Ludw. Dippold,

Königl. Prinzl. Hoflieferant in Potsdam.

Zum bevorstehenden Feste ist bestes Gold-, Silber- und buntes Glanzpapier, das Buch 5 Sgr., sowie auch alle Art Zeichen- und Schreibmaterialien, desgleichen ganz billige Tabakspfeifen, jede Art Bürstenwaaren und mehrere zu Festgeschenken sich eignende Gegenstände zu ganz billigem Preise zu haben in **Potsdam**, Linden- und Charlottenstr.-Ecke, bei **L. Noblit.**

☞ Aecht russische Margarit-Bracht-Kerzen, blendend weiß und schön hell brennend, 6 Stück à Pfd. 10 Sgr. — bei Abnahme mehrerer Pfunde billiger — empfiehlt

Ludw. Dippold,

Königl. Prinzl. Hoflieferant in Potsdam.

☞ Aecht englische cryst. Soda in Fässern von 5-6 Ctr., sowie calcionirte Soda 54% zum Seifenkochen; russische Potasche, besten russischen Talg in Fässern, als auch ausgewogen, empfiehlt

Ludwig Dippold,

Königl. Prinzl. Hoflieferant in Potsdam.

Nützliche Weihnachtsgeschenke für Kinder!

Eine Auswahl der neuesten und beliebtesten Jugendschriften, Bilderbücher, Bilder, colorirt und schwarz, empfiehlt, als ganz besonders zu Weihnachtsgeschenken sich eignend,

C. E. Freyhoff's Buchhandlung in Rauen,
am Markt Nr. 309.

Ein geschickter Brauer, welcher die Führung einer mittleren Brauerei übernehmen kann, wird verlangt. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Goldberger's

galv.-electr.



Rheumatismus

Ketten.

Dies Mittel erweist sich noch immer und überall als das bestvorhandene zur gründlichen Abhülfe und Beseitigung rheumatischer, gichtischer und nervöser Leiden, und ist der Erfolg garantirt durch fortwährende Beweise und vorliegende tausendfache Atteste renommirter Aerzte und hochachtbarer Privatpersonen.

Dieses berühmte Remedium ist in Rauen nur zu haben bei
C. E. Freyhoff, am Markt 309.

Gold- und Silbersachen

werden zur Reparatur angenommen und besördert durch
C. E. Freyhoff in Rauen.

Kirchliche Nachrichten

vom 10. November bis 9. December 1850.

R a u e n.

1) Geboren und getauft: 10 Knaben, 5 Mädchen, im Ganzen 15 eheliche Kinder, worunter ein todtegeborenes ist.

2) Gestorben: 4 männliche, 8 weibliche, im Ganzen 12 Personen, nämlich: 1) Herr Herrm. Lucke, Bürger und Drechslermstr., 28 J. 19 L., alt, Brustkrankheit; 2) Frau Marie Elisabeth Gottwalt, geb. Seefeld, Frau eines Maurergesellen, 53 J. 1 M. 8 L., Schlagfluß; 3) Frau Marie Soph. Wiede, geb. Deichmann, Wittwe eines Schmiedegesellen, 66 J. 2 M. 13 L., Schlagfluß; 4) Pauline Dorothee Soph. Meier, Tochter eines Todengräbers und Maurerges., 8 M. 24 L., Brustkrankheit; 5) ungetaufter Sohn des Bürgers und Tischlermeisters Herrn Wolf, 14 Tage alt, Schlagfluß; 6) Carl George Liepe, Sohn eines Bürgers und Zimmerges., 1 M. 23 L., Krämpfe. 7) Frau Christiane Soph. Krüger, geb. Britschow, Frau eines Arbeitmanns, 62 J. 11 M. 16 L., Brustleiden; 8) Herr Joh. Christoph Klaus, Bürger und Scharfrichtergehülfe, 61 J. 10 L., Lungenentzündung; 9) dessen Gattin, Frau Johanne Ulrike Wilhelm. Klaus, geb. Dahlitz, 57 J. 6 M. 14 L., gastrisch-rheumat. Fieber; 10) Wilhelmine Albert. Dorothe. Bremer, Tochter eines Großbürgers, 1 J. 2 M. 24 L., Säugel; 11) todtegeb. Tochter des Akerbürg. Frn. Kraak; 12) Frau Dorothe. Louise Carol. Kraak, geb. Here, Gattin eines Akerbürgers, 32 J. 13 L., im Kindbett.

3) Getraut: 2 Paare, nämlich: 1) Johann Gottl. Triller, Maurergesell, mit Carol. Dorothee Louise Förster; 2) Herr Wilh. David Salomon Arzt, Königl. Regimentärarzt Dr. med. und Chirurg, mit der sep. Friedr. Carol. Senf, geb. Schmidt.